

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 14

Artikel: Das Tabernakel
Autor: Pirandello, Luigi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS TABERNAKEL

I

Als sich Spatolino neben seine Frau hingelegt hatte, die dem Bettchen ihrer Kinder zugewendet schlief, sagte er zuerst sein gewohntes Abendgebet her, legte die verschlungenen Hände unter den Nacken, blinzelte mit den Augen und fing an, leise vor sich hinzupfeifen, wie er zu tun pflegte, wenn irgendein Zweifel oder ein Gedanke an ihm nagte.

Fififi ... fififi ... fififi ... —

Es war kein eigentliches Pfeifen, es glich vielmehr einem leisen Zirpen:

Fififi ... fififi ... immer im selben Rhythmus.

Die Frau erwachte:

— Was ist los? Was hat's gegeben?

— Nichts. Schlaf du. Gute Nacht.

Er kroch unter die Decke, kehrte der Frau den Rücken, zog die Beine hoch und versuchte zu schlafen. Unmöglich.

Fififi ... fififi ... fififi ... —

Da stieß sie ihn mit der Faust in den Rücken.

— Bist du bald fertig? Du weckst mir die Kleinen.

— Du hast Recht. Schweig jetzt. Ich schlafe. Er tat sein möglichstes, um sich den quälerischen Gedanken, der in ihm wie eine Grille sang, aus dem Sinn zu schlagen. Aber als er glaubte, ihn verscheucht zu haben, ging's von neuem los:

Fififi ... fififi ... fififi ... —

Diesmal wartete er nicht, bis ihm die Frau einen zweiten Stoß gab, sondern sprang aus dem Bett. Er hielt es nicht mehr aus.

— Was fällt dir ein? Wo willst du hin? fragte sie ihn.

Und er darauf:

— Ich will mich anziehen. Zum Kuckuck auch. Ich kann nicht schlafen. Ich setze mich vor die Tür an die Straße. Luft muss ich haben, Luft.

— Darf man endlich wissen, was teufels dir begegnet ist — fragte die Frau.

— Was mir begegnet ist? Dieser Lump — platzte Spatolino heraus, indem er sich Mühe gab, leise zu reden — dieser Spitzbube, dieser verdammte ...

— Wer? Wer denn?

— Ciancarella.

— Der Notar?

— Gerade der. Er hat mir sagen lassen, dass ich morgen in seine Villa kommen soll.

— Und?

— Was um alles in der Welt kann ein Kerl von dieser Sorte von mir wollen? Kannst du mir das sagen? Er ist ein Schmutzfink, helf mir Gott — ein Schmutzfink, gelinde ausgedrückt. Luft, Luft!

Er packte einen Stuhl, öffnete die Türe, trat in die schlafende Gasse hinaus und setzte sich, den Rücken an die Mauer seines Häuschens gelehnt, nieder.

Eine Petrollaterne duselte in der Nähe. Ihr mattgelbes Licht spiegelte sich in dem trüben Wasser einer Pfütze zwischen den Kieseln des holperigen, ausgetretenen Pflasters.

Aus dem Innern der dunklen, ärmlichen Häuser kam ein fetter Stallgeruch, und von Zeit zu Zeit klang in die Stille hinaus das Getrampel eines von Mücken geplagten Tieres.

Eine Katze, die der Mauer nachstrich, stand vorsichtig blinzeln still. Spatolino schaute hinauf zu den Sternen und kaute an den Spitzen seines magern, rotblonden Schnurrbärtchens.

Er hatte etwas Besonderes an sich, obgleich er von Kind auf Erde und Kalk gemischt hatte und unscheinbar aussah.

Mit einem Mal füllten sich seine Kinderaugen mit Tränen, aber er gab sich einen Ruck, wischte sich die Augen aus und murmelte in die stille Nacht hinaus:

Hilf mir, mein Heiland!

II

Seitdem im Dorfe der klerikale Klüngel geschlagen war und die neue Partei der Gottlosen die Gemeindeämter erobert hatte, fühlte sich Spatolino inmitten eines feindlichen Lagers.

Alle seine Arbeitskameraden hatten sich gleich Schafen um die neuen Leithammel geschart; jetzt, da sie eine Gewerkschaft bildeten, spielten sie die Herren.

Spatolino hatte mit einigen kirchlich gesinnten Arbeitern einen Verein gegründet, der sich „Katholischer Hilfsverein der unwürdigen Söhne der Schmerzensmutter“ nannte.

Aber der Kampf war ungleich und der Spott der Feinde — und der Freunde — sowie das Gefühl der eigenen Ohnmacht brachten ihn fast um den Verstand.

Er hatte sich als Präsident jener Gesellschaft in den Kopf gesetzt, an den religiösen Festtagen Prozessionen und Illuminationen zu veranstalten. Früher waren diese Feste vom Gemeinderat gebilligt und unterstützt worden. Er aber gab unter dem Gepfeife und Gelächter der feindlichen Partei sein Geld hin für den Erzengel Michael und den heiligen Franziskus von Paola, den Karfreitag und den Fronleichnamstag, kurz, für alle Feste, die im Kirchenkalender standen. So war das Kapitälchen, das ihm bis jetzt erlaubt hatte, gelegentlich eine Akkordarbeit zu übernehmen, so sehr zusammengeschmolzen, dass er den Augenblick kommen sah, da er vom Maurermeister zum elenden Tagelöhner heruntersinken würde.

Seine Frau hatte schon längst allen Respekt vor ihm verloren. Sie sorgte selber für sich und die Kinder, indem sie für andere Leute wusch, nähte und allerhand Dienste verrichtete.

Als ob er zu seinem Vergnügen gefeiert hätte! Wenn doch der Verband dieser verfluchten Hunde alle Arbeit an sich riss! Meinte etwa die Frau, er sollte den Glauben aufgeben, Gott verleugnen und sich jener Partei anschließen? Lieber hätte er sich die Hände abhauen lassen.

Indessen verzehrte ihn der Müßiggang, wuchs in ihm die Erregung und die Empfindlichkeit. Er war der ganzen Welt gram.

Ciancarella, der Notar, hatte nie Partei genommen, doch war er ein offenkundiger Feind Gottes, ja er machte die Gottlosigkeit zu seinem Beruf, seitdem er den des Notars nicht mehr ausübte. Eines Tages war er sogar so weit gegangen, die Hunde auf einen Priester, Don Lagaipa, zu hetzen, der zu ihm gekommen war, um sich für einige arme Verwandte zu ver-

wenden, die geradezu verhungerten, indessen er in der Villa, die er sich am Ausgang des Dorfes hatte bauen lassen, wie ein Fürst von den Reichtümern lebte, die er weiß Gott wie zusammengerafft und durch jahrelangen Wucher vermehrt hatte.

Fififi ... fififi ... fififi ...

Bald sitzend, bald auf und ab gehend in der einsamen Gasse, dachte Spatolino die ganze Nacht — zum Glück war es Sommer — über die geheimnisvolle Einladung Ciancarellas nach.

Als er hörte, dass seine Frau aufgestanden war und sich im Hause zu schaffen machte, beschloss er, hinzugehen zu Ciancarella, der, wie er wusste, ein Frühaufsteher war. Den altersschwachen Stuhl ließ er stehen — den stiehlt niemand — dachte er.

III

Die Villa des Ciancarella war wie eine Festung von Mauern umgeben; das Gartentor ging auf die Landstraße.

Der Alte sah aus wie eine Kröte in Rock und Hose. Er hatte eine riesige Geschwulst im Nacken, die ihn nötigte, den Kahlkopf beständig schief und gesenkt zu tragen. Er bewohnte die Villa allein mit seinem Diener, doch standen viele Landarbeiter zu seiner Verfügung, die er mit Waffen ausgerüstet hatte, sowie zwei bissige Hunde, deren bloßer Anblick Furcht einflößte.

Spatolino läutete. Sogleich stürzten sich die beiden Bestien wütend gegen die Stäbe des Gartentores und beruhigten sich nicht einmal, als der Diener herbeieilte, um Spatolino Mut zu machen. Sie gehorchten erst, als sie der Hausherr, der in einem epheumwachsenen Gartenhäuschen den Morgenkaffee trank, mit einem Pfiff zurückrief. — Bravo Spatolino! — sagte Ciancarella — setz dich. — Er deutete auf einen der eisernen Stühle, die im Gartenhäuschen herumstanden.

Aber Spatolino blieb stehen und drehte den von Schmutz starrenden, mit Kalk bespritzten Filz in den Händen.

— Du bist einer der unwürdigen Söhne, nicht wahr?

— Der Schmerzensmutter, ja Herr. Und ich bin stolz darauf. Womit kann ich dienen?

— Hör — sagte Ciancarella; aber anstatt weiterzureden, führte er die Tasse an die Lippen und nahm einen Schluck. — Ein Tabernakel — (ein weiterer Schluck).

— Wie meinen Sie?
 — Du sollst mir ein Tabernakel bauen — (noch ein Schluck).
 — Ein Tabernakel, Herr?
 — Jawohl, an der Straße, dem Gartentor gegenüber — (wieder ein Schluck, der letzte. Er stellte die Tasse ab, und ohne sich den Mund zu wischen stand er auf. Ein Tropfen Kaffee lief ihm vom Mundwinkel in die vierzehn Tage alten Bartstoppeln). — Also ein Tabernakel, nicht allzu klein, denn es muss eine lebensgroße Christusfigur hinein, ein Christus an der Säule. An den Seitenwänden will ich zwei schöne, große Gemälde anbringen lassen, auf der einen Seite eine Kreuzigung, auf der andern eine Grablegung. Kurz und gut, ein geräumiges Hüttchen auf einem meterhohen Sockel, mit dem Eisengitter davor und dem Kreuz oben drauf. So ist's gemeint. Verstanden?

Spatolino kniff die Augen zu und nickte ein paar Mal, dann seufzte er, schaute auf und sagte:

— Sie scherzen, Herr, nicht wahr?
 — Ich, scherzen? Warum denn?
 — Ich glaube, Sie machen einen Scherz. Nehmen Sie's nicht übel. Ein Tabernakel? Sie, Herr? Mit einem Ecce Homo?

Ciancarella gab sich Mühe, den kahlen Schädel etwas zu heben, stützte ihn mit der Hand und lachte sein sonderbares Lachen, das klang, als ob er des Teufelshöckers wegen wimmerte, der ihm im Nacken saß.

— Na — sagte er — findest du etwa, ich sei nicht würdig dazu?

— Nicht doch, entschuldigen Sie — beeilte sich Spatolino zu sagen und bekam einen roten Kopf. — Warum sollten Sie, Herr, so ganz ohne Grund eine Gotteslästerung begehen? Hören Sie auf mich und verzeihen Sie, wenn ich offen herausrede. Wen wollen Sie zum Besten halten, Herr? Gott nicht; Gott halten Sie nicht zum Besten. Gott sieht alles und lässt sich nicht zum Besten halten von Ihnen, Herr. Die Menschen? Aber auch sie sehen und wissen, dass Sie ...

— Was wissen sie, Schafskopf? — schrie ihn der Alte an — und was weißt du von Gott, du Wicht? Das was dir die Pfaffen

von ihm gesagt haben! Aber Gott ... Na, jetzt fang ich noch an, mit dir zu streiten, jetzt ... Hast du schon Kaffee getrunken?

— Nein.

— Eine üble Gewohnheit, mein Lieber. Jetzt möchtest du ihn wohl von mir haben, he?

— Nein Herr, ich nehme nichts.

— Ah — Ciancarella gähnte — Ah! Die Pfaffen, mein Sohn, haben dir den Kopf verdreht. Sie predigen, dass ich nicht an Gott glaube, nicht wahr? Weißt du warum? Weil ich ihnen nichts zu essen gebe. Aber sei ruhig: sie werden zu essen bekommen, wenn sie unser Tabernakel einweihen werden. Das soll ein schönes Fest werden, Spatolino. Was schaust du mich so an? Glaubst du's nicht? Oder willst du wissen, wann mir dies alles in den Sinn gekommen ist? Im Traum, mein Sohn. Ich habe einen Traum gehabt kürzlich. Jetzt werden die Pfaffen sagen, dass mir Gott das Herz gerührt hat. Lass sie schwatzen, das schert mich nicht! Also abgemacht. So red doch ... rühr dich ... Bist du angefroren?

— Ja Herr — sagte Spatolino und ließ die Arme sinken.

Diesmal hielt sich Ciancarella den Kopf mit beiden Händen und lachte aus vollem Halse.

— Gut — sagte er dann — du weißt, wie ich's im Brauch habe. Ich will keine Geschichten. Ich weiß, dass du dein Handwerk verstehst und die Sachen machst wie sich's gehört. Kauf was nötig ist und lass mich in Ruhe. Wenn du fertig bist, rechnen wir ab. Das Tabernakel nun ... hast du begriffen, wie ich's haben will?

— Ja Herr.

— Wann wirst du anfangen?

— Morgen, wenn Sie wollen.

— Und bis wann kann es fertig sein?

Spatolino überlegte eine Weile.

— Nun — sagte er dann — wenn es so groß sein muss, so brauche ich wenigstens ... was weiß ich ... einen Monat dazu.

— Gut. Schauen wir uns jetzt den Platz an.

Das Land jenseits der Landstraße gehörte Ciancarella. Er

hatte es erworben, weil er in unmittelbarer Nähe der Villa keine Scherereien mit Nachbarn haben wollte. Er ließ das Grundstück unbebaut, erlaubte aber, dass die Schafhirten ihre Herden darauf weideten als wäre es herrenloses Land. Wenn er bauen wollte, so brauchte er niemand um Erlaubnis zu fragen. Als der Platz ausgewählt war, dem Gartentor direkt gegenüber, kehrte der Alte in die Villa zurück; Spatolino aber blieb stehen und sein fififi ... fififi ... wollte nicht enden. Dann machte er sich auf den Weg. Er ging und ging und stand, ohne dass er recht wusste wie, vor der Türe Don Lagaipa's, seines Beichtvaters. Schon hatte er angeklopft, als ihm einfiel, dass der Pfarrer seit einigen Tagen krank zu Bette lag. Er hätte ihn daher mit seinem morgendlichen Besuche nicht belästigen sollen. Aber der Fall war ernst; er trat ein.

IV

Don Lagaipa hatte das Bett verlassen. Er stand in Hosen und Hemdärmeln mitten in der Stube und putzte ein Gewehr. Um ihn herum liefen in großer Verwirrung seine Magd und seine Nichte, die nicht wussten, wie sie den Befehlen, die er austeilte, nachkommen sollten.

Seine mächtige, fleischige Nase, von Blatternnarben über und über bedeckt, so dass sie aussah wie ein Schwamm, schien in der Krankheit noch größer geworden. Die schwarzen, glänzenden Augen standen rechts und links von der Nase ab, als hätte sie die Furcht davor auseinander getrieben. Sie quollen aus dem gelben, zerfallenen Gesicht heraus.

— Ich bin ruiniert, Spatolino, ich bin ruiniert! Eben war mein Knecht hier, der Tolpatsch, und sagte mir, dass mein Acker Gemeingut geworden sei, ja wohl, Gemeingut. Die Sozialisten stehlen mir die unreifen Trauben, die Kaktusfeigen, alles. Zwischen mein und dein ist kein Unterschied mehr, hörst du, keiner! Ich schicke ihm dieses Gewehr. Ziel auf die Beine! hab ich ihm gesagt, auf die Beine! Da ist eine Bleikur vonnöten. (Rosina, Gans, Gans, Gans, noch einen Tropfen Essig, hab ich dir gesagt, und einen saubern Lappen!) Was wolltest du mir sagen, mein Sohn?

Spatolino wusste nicht, wo er anfangen sollte. Kaum war ihm der Name des Ciancarella entschlüpft, so sprudelte ein Schwall von Schimpfwörtern hervor. Als er aber vom Tabernakel erzählte, fuhr Don Lagaipa auf.

— Ein Tabernakel?

— Ja, mit dem Ecce Homo. Ich möchte wissen, Hochwürden, ob ich es machen soll.

— Und das fragst du mich? Esel! und was hast du ihm gesagt?

Spatolino wiederholte, was er Ciancarella geantwortet hatte und fügte, vom Lob des kampflustigen Priesters erhitzt, noch etliches bei, was er nicht gesagt hatte.

— Recht so. Und er? Das Scheusal?

— Er habe einen Traum gehabt, sagte er.

— Der Schwindler! Das wirst du doch nicht glauben! Der Schwindler! Wenn Gott wirklich im Traum zu ihm geredet hätte, so hätte er ihm eingegeben, den armen Lattuga zu helfen, die er nicht als seine Verwandten anerkennen will, weil sie fromm sind und zu uns halten. Dafür beschützt er die Montoro, weißt du, diese Sozialisten, diese Gottesleugner, denen er seine Reichtümer vermachen wird. Doch genug. Was willst du von mir? Mach ihm das Tabernakel. Wenn du es nicht tust, so macht es ein anderer. Unserm Ansehen kann es nicht schaden, wenn ein solcher Sünder tut, als ob er sich mit Gott aussöhnen wollte. Der Schwindler! Das Scheusal!

Als Spatolino nach Hause zurückgekehrt war, zeichnete er den ganzen Tag Tabernakel. Gegen Abend ging er aus, um das Material einzukaufen und zwei Handlanger und einen Pflasterbuben anzustellen. Am nächsten Tag in aller Frühe machte er sich ans Werk.

V

Die Leute, die auf der staubigen Landstraße vorübergingen, blieben stehen und fragten Spatolino, was er mache.

— Ein Tabernakel.

— Für wen?

Er schaute finster drein, erhob den Finger und wies nach dem Himmel.

— Für den Gekreuzigten.

Mehr brachte niemand aus ihm heraus. Man lachte oder zuckte die Achseln. — Gerade hier? — fragte ihn einer, bedeutsam nach dem Eingang der Villa blickend. Keiner kam auf den Gedanken, der Notar hätte das Tabernakel bestellt. Die Leute wussten nicht, dass dieses Stück Land Ciancarella gehörte; da sie aber den religiösen Fanatismus Spatolinos kannten, glaubten sie, er handle im Auftrag des Bischofs oder des Katholischen Vereins, um den alten Wucherer zu ärgern. Und sie hatten ihre Freude daran.

Aber es war, als ob Gott dieses Baues wegen zürnte; denn Spatolino hatte während der Arbeit ein Missgeschick über das andere. Vier Tage musste er graben, bis er festen Grund für die Fundamente fand, dann hatte er Händel im Steinbruch der Steine wegen, Händel wegen des Kalkes, Händel mit dem Kalkbrenner; und als er endlich so weit war, dass er das Bogen- gewölbe anbringen konnte, stürzte es ein und wenig fehlte, so hätte es den Pflasterbuben erschlagen.

Und zum Schluss geschah das Unerhörte. Ausgerechnet an dem Tage, da das Tabernakel fertig war und Ciancarella gezeigt werden sollte, wurde dieser vom Schlage gerührt. Nach drei Stunden war er tot.

Niemand konnte Spatolino ausreden, dass dieser unerwartete Tod des Notars eine Strafe Gottes sei. Aber er kam zunächst nicht auf den Gedanken, dass der göttliche Zorn auch ihn treffen könnte, weil er sich, wenn auch widerwillig, dazu hergegeben hatte, das verwünschte Bauwerk zu erstellen.

Es fiel ihm erst ein, als er von den Erben des Notars, den Montoro, zu denen er gegangen war, um seine Schuld einzukassieren, den Bescheid erhielt, dass sie nichts wüssten und dass sie keine Schuld anerkennen könnten, die nicht schriftlich bestätigt sei.

— Wie! — schrie Spatolino. — Und das Tabernakel, für wen hätte ich es denn gemacht?

— Für den Gekreuzigten.

— Aus eigenem Antrieb?

— Im übrigen — sagten sie, um ihn loszuwerden — würden wir uns an dem Andenken unseres Onkels versündigen, wenn

wir annähmen, er hätte dir einen Auftrag gegeben, der seinem Denken und Fühlen so sehr widersprach. Es deutet doch gar nichts darauf hin. Was willst du denn von uns? Behalte dein Tabernakel, und wenn dir das nicht passt, so gehe vors Gericht.

Das tat Spatolino sogleich. Warum hätte er es nicht tun sollen? Konnte er denn verlieren? Konnte etwa der Richter im Ernst glauben, er hätte von sich aus ein Tabernakel gebaut? Und dann war ja der Diener da als Zeuge, der Diener des Ciancarella, der ihn im Auftrag seines Herrn geholt hatte. Und da war auch Don Lagaipa, mit dem er sich am gleichen Tage beraten und seine Frau, der er alles gesagt hatte. Dazu kamen noch die Handlanger, die bei ihm gearbeitet hatten während der ganzen Zeit. Wie hätte er auch verlieren können!

Und doch verlor er. Jawohl, er verlor, weil der Diener des Ciancarella, der nun bei den Montoro im Dienst stand, aussagte, er habe Spatolino allerdings im Auftrage seines Herrn selig geholt, aber keineswegs deshalb, weil der Herr selig im Sinn gehabt habe, dieses Tabernakel bauen zu lassen, sondern weil der Gärtner, der jetzt gestorben sei (welch merkwürdiger Zufall!) habe sagen hören, Spatolino wolle dem Gartentor gegenüber ein Tabernakel aufstellen. Da habe ihm der Herr selig bedeuten wollen, das Land auf der andern Seite der Straße gehöre ihm und er solle sich hüten, dort eine solche Baracke hinzustellen. Als er aber — fügte der Diener bei — dem Herrn selig eines Tages gesagt habe, Spatolino fange trotz seines Verbotes mit drei Arbeitern zu graben an, habe ihm der Herr selig geantwortet: — Bah, lass ihn graben, weißt du nicht, dass er verrückt ist? Er sucht vielleicht den Schatz, um die Kirche der heiligen Katharina fertig zu machen.

Die Aussage Don Lagaipa's, der, wie man wusste, Spatolino zu so und so viel andern Torheiten angestiftet hatte, half gar nichts. Und was die Handlanger betrifft, konnten sie nur bezeugen, dass sie Ciancarella nie gesehen hätten und dass ihnen der Taglohn immer vom Meister selber ausbezahlt worden sei.

Spatolino lief aus dem Gerichtssaal weg wie einer, der den Verstand verloren hat. Was ihn bedrückte, war nicht so sehr der Verlust seines letzten Sparpfennigs, der beim Bau des Tabernakels drauf gegangen war, es waren nicht die Prozess-

kosten, die ihm zum Überfluss noch aufgehalst wurden, es war vielmehr der Zusammenbruch seines Glaubens an die göttliche Gerechtigkeit.

— Also — sagte er sich — also gibt es keinen Gott mehr?

Von Don Lagaipa aufgehetzt, appellierte er. Das brach ihm den Hals. Als er die Nachricht erhielt, dass er auch beim Appellationsgericht verloren habe, muckste er nicht. Mit den paar Rappen, die er noch in der Tasche hatte, kaufte er andert-halb Meter rotes Baumwolltuch und drei alte Säcke und kehrte nach Hause zurück.

— Mach mir eine Kutte — sagte er zu seiner Frau, indem er ihr die Säcke in den Schoß warf.

Die Frau schaute ihn an, wie wenn sie ihn nicht recht verstanden hätte.

— Was willst du damit?

— Ich hab dir gesagt, du sollst mir eine Kutte machen ... Du willst nicht? Dann mach ich sie selber.

Im Handumdrehen hatte er zwei Säcken den Boden weg-geschnitten. Dann nähte er sie zusammen und machte oben einen Schlitz. Aus dem dritten Sack entstanden die Ärmel. Er fügte sie den Armlöchern an, die er am ersten Sack aus-geschnitten hatte. Die obere Öffnung schloss er rechts und links mit ein paar Stichen, bis nur noch ein kleines Loch für den Hals übrig blieb. Dann rollte er alles zu einem Bündel zusammen, nahm das rote Baumwolltuch und verließ, ohne ein Wort zu sagen, das Haus.

Ungefähr eine Stunde später verbreitete sich im Dorfe das Gerücht, Spatolino sei verrückt geworden und habe sich im neuen Tabernakel bei der Villa des Ciancarella als Christus an die Säule gestellt.

— Wie, als Christus? Hör ich recht?

— Jawohl als Christus. Im Tabernakel steht er.

— Im Ernst?

— Jawohl, im Ernst.

Und das ganze Dorf lief hin, um ihn zu sehen, im Taber-nakel hinter dem Gitter, eingepackt in die Kutte, auf der man die Firma des Spezereihändlers noch aufgedruckt sah, mit dem roten Tuch, das er gleich einem Mantel um die Schultern ge-

worfen hatte, mit einer Dornenkrone auf dem Kopf und einem Stock in der Hand.

Er hielt den Kopf auf die Seite geneigt und sah zu Boden. Er rührte sich nicht, weder beim Hohngelächter, noch beim Gejohle und Geheul der Menge, die zusehends wuchs. Gassenbuben warfen mit Früchteschalen nach ihm; einige der Umstehenden schleuderten ihm die grausamsten Schmähungen ins Gesicht; er blieb unerschütterlich, unbeweglich wie eine Statue, kaum dass er hie und da mit den Augenlidern zuckte.

Nicht die Bitten und nicht die Verwünschungen seiner Frau, die mit den Nachbarinnen herbeigelaufen war, ja nicht einmal die Tränen seiner Kinder rührten ihn. Es mussten zwei Polizisten kommen, die, um dem Skandal ein Ende zu machen, das Gitter einschlugen und Spatolino festnahmen.

— Lasst mich! Ich bin Christus — zeterte Spatolino und versuchte sich loszureißen.

— Seht ihr nicht, wie sie mich verhöhnen, wie sie mich beschimpfen? Bin ich nicht Christus? Lasst mich. Dies ist mein Haus. Ich hab's gebaut mit meinem Geld und mit meinen Händen. Ich hab mein Blut dafür gegeben. Lasst mich, ihr Juden!

Aber die Juden wollten ihn nicht gehen lassen, bevor es Abend wurde.

— Geh jetzt nach Hause! — befahl ihm der Polizeikommissär. — Nach Hause! Und mach keine Dummheiten. Verstanden?

— Ja, Herr Pilatus — antwortete ihm Spatolino und verneigte sich.

Und sachte, sachte kehrte er zum Tabernakel zurück. Dort angekommen, verkleidete er sich von neuem als Christus, blieb die ganze Nacht draußen und rührte sich nicht mehr von der Stelle. Sie versuchten ihn mit dem Hunger, sie versuchten ihn mit der Furcht, dem Hohn — umsonst. Zuletzt ließ man ihn in Ruhe. Der arme Tor tat ja schließlich niemand etwas zuleide.

V

Nun bringt ihm einer Öl für die Lampe, ein anderer zu essen und zu trinken. Ein Weiblein fängt behutsam an, ihn

heilig zu nennen und geht zu ihm hin, um für sich und die Ihrigen seine Fürbitte zu erlangen; eine andere hat ihm eine neue Kutte gemacht, die weniger ungeschlachtet aussieht und hat sich zum Dank drei Lottonummern erbeten.

Die Fuhrleute, die bei Nacht auf der Landstraße vorüberfahren, haben sich an das Lichtlein gewöhnt, das im Tabernakel brennt, und sie sehen es aus der Ferne mit Wohlgefallen. Sie halten eine Weile still, um mit dem armen Heiland zu plaudern, der so gutmütig zu ihren Späßen lächelt. Dann fahren sie weiter, und das Rollen der Wagen erstirbt nach und nach in der Stille. Der arme Christus schläft wieder ein oder steigt vom Sockel herunter, geht hinter den Busch und vergisst in diesem Augenblick ganz, dass er der Heiland ist mit seiner Kutte aus Sacktuch und seinem Mantel aus roter Baumwolle.

Manchmal jedoch juckt ihm, vom Lichte angezogen, eine Grille ins Gesicht und schreckt ihn aus dem Schläfe auf. Dann fängt er sogleich zu beten an, aber nicht selten wacht in ihm während des Gebetes eine andere Grille auf, jene alte, zirpende Grille, die in ihm schlummert. Spatolino schiebt sich die Dornenkrone, an die er sich ganz gewöhnt hat, aus der Stirn, kratzt sich wo die Dornen gestochen haben, schaut ins Leere und fängt zu pfeifen an:

Fififi ... Fififi ... Fififi.

LUIGI PIRANDELLO

Deutsch von E. J.